

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 31

Artikel: Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen [Fortsetzung]

Autor: Vögtlin, Adolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641325>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 31 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 2. August 1924

Die Feier. (Zum 1. August.)

Von Ernst Oser.

Ueber dem Bergdorf, arm und weltenfern,
Wölbt unermesslich sich des Himmels Weite.
Die Sommernacht schart leuchtend Stern an Stern
Um sich, ein Heer, ein königlich' Geleite.
Der Wind greift rauschend in sein Harfenspiel
Der alten Arven über Schrund und Klüften,
Und silbern gräbt der Wolkenschiffe Kiel
Sich einen Wellenpfad in dunklen Lüften.
Heiß auf den Schindeldächern war der Tag
Und brütend-schwer auf Weg und Hang gelegen.
Nun lehzte auch der Dörfler harter Schlag
Nach kühler Bergnacht, wie nach einem Segen.
Vor seinen wetterbraunen Hütten saß
Das Völklein auf den Bänken und den Stiegen,
Besprach sich ruhig, träumte und vergaß
Der Mühen, die den stärksten Rücken biegen . . .

Da lohte jäh ein heller Feuerschein
Vom fernen Grat, und trug die Flammenkunde
Rings von den Bergen in die Nacht hinein,
Das Zeichen einer hohen Feierstunde.
Weit wanderte des Völkleins froher Blick,
Weit in des Landes nachtverhüllte Fernen.
Die Herzen schlügen dankbar dem Geschick,
Das Einer führte über goldenen Sternen.
Im stillen Friedhof, an den Hang geschmiegt,
Manch' einer schlief, vom Wettersturm erschlagen.
Und wenn ein altes, herbes Leid versiegte,
Bog man den Rücken, neue Last zu tragen.
Die wissen wohl, was eine Heimat heißt
Und hüten ihre abgetrübnen Schollen.
Nichts lockt sie, was für andre glänzt und gleist,
Und keiner denkt, der Einsamkeit zu grollen. —

Ein Trüpplein Kinder durch die Gasse zog
Und jedes trug sein Lichtlein in den Händen.
Ihr Jauchzen und ihr frohes Singen flog
Im Echo zu den Flühn und Felsenwänden.

Mir aber, den die wundersame Nacht
Zur Wanderung in jenes Dörflein führte,
Ist tief im Herzen drin ein Ruf erwacht,
Den unsrer Freiheit Flammenzeichen schürte:
Ihr, die in Lust und grellem Lichterglanz
Den Tag des ew'gen Schweizerbundes feiert,
Seid ihr bereit, wenn unsrer Berge Kranz
Einmal des Unheils Wolkengrau umschleiert?
Brennt euer Herz für unsrer Freiheit Gut,
Und schlägt dem Nächsten es in Brudertreue?
Ist es erfüllt von unsrer Väter Mut,
Der Not zu folgen ohne Groll und Reue?
Hört ihr den Ruf? Er gilt für Groß und Klein,
Für Alt und Jung, für Männer und für Frauen:
Bewahrt des Feuers hellen Wiederschein,
Beschützt den Frieden, helft, ihn fest zu bauen!
Hört ihr den Ruf? Er braust von Berg zu Tal
Im heißen Höhnwind, wie im grimmen Sturme.
Die Sonne kündet ihn, der Wetterstrahl,
Die Glocken tragen ihn vom Turm zum Turme.
Schweizer! Noch rauscht und schäumt die Flut der Zeit.
Soll euer Schiff euch durch die Brandung tragen,
Lenkt es vereint! Daß nicht ob Zwist und Streit
Die Wogen über ihm zusammenschlagen.
Freiheit und Friede sind des Schiffes Fracht,
Darauf rot und weiß die Wimpel wehen.
Habt ihr dies Gut der Heimat eingebracht,
Dann wird ein glücklich' Volk die Landung sehen!

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Voegelin.

Wenn aber die Nacht sich auf das stille Inselfloster herabsenkte und der Mond in den ruhigen Wassern der Lorez sich spiegelte, dann saß sie stundenlang im engen Fenster und träumte hinaus in die glänzende Lichtflut, und in ihrem Innern ward es heller und hoffnungsfreudiger. Sie

hörte die Wipfel vom nahen Forste herüberflüstern; es war wie der stille Kuß von seinen Lippen.

Aber der Traum erst brachte ihr Befriedigung. Da sah sie sich mit ihm bald in ihrem Gemach im Staadhof zu Baden, bald zu Wettingen; und wieder stand sie vor

ihm unter blühenden Bäumen, in fühltem Wiesengrund, an einem klaren, rasch fließenden Bach; die Königin des Himmels erhörte ihr Flehen und stieg zu ihnen herab, um die Hand des Meisters in die ihrige zu legen. Da war sie wohl glücklich.

Wenn jedoch der strahlende Morgen in ihr Gemach trat und in den reinlichen, weißen Wänden sich spiegelte, verscheuchte der gresle Gast ihre redlichen Träume, die, verwirkt, sich wohl ansehnlich ausgenommen hätten. Dort stand, auf dem schwarzen Marmoraltar, das elsenbeinerne Madonnenbild und stredete ihr, ach, die leere Hand entgegen.

Endlich brachte ihr der Bauer, dessen Tochter Hansjakob so wunderbar natürlich geheilt hatte, und der seitdem öfter im Kloster vorsprach und mit den Knechten ländlichen Rat pflog, eine geheime Botschaft, welche ihrem zweifelnden Verlangen ein Ende bereitete und ihr Herz in ungestümen Aufruhr versetzte:

Magdalena!

Ich befreie Dich! Am Zehntausend-Ritter-Tag in der Abenddämmerung soll es geschehen. Wenn Du bei Deinem Rundgang ums Kloster bei der Inselbrücke angelangt bist, so suche den begleitenden Guardian auf einige Schritte fern zu halten. Förderlich möchte es sein, wenn Du den Musketieren an jenem Tag einen starken Trunk verabreichen wolltest, auf daß sie von ihren Musketen keinen sicheren Gebrauch machen könnten. Bis dahin Aebtissin und dann — mein liebes Weib.

Hansjakob.

Als an diesem kriegerischen Tage die Rammlinie des langgestreckten Lindenberges jenseits der Reuß immer höher in die Sonnenscheibe hinaufrückte und das Reuß- und Lorez-tal mit seinem weitdunkelnden Schatten bedeckte, schritt um das sachte sich eindämmende Kloster auf der Lorezinsel dem Scheine nach andächtig ein geistliches Paar. Ihre weißen Mäntel schimmerten durch den feinen goldigen Dunst, der von den Wassern der Lorez emporstieg, und ihre Haltung gemahnte an die beiden Jünger auf ihrem Gang nach Emmaus. Die verzweifelte Wehmut ihrer Geberden rührte jedoch nicht daher, daß sie beide trauernd des Herrn gedachten; der Guardian war sonderbar bewegt, daß er heute von der Aebtissin nie eine ordentliche Antwort auf seine göttlich subtilen Fragen erhielt, während Magdalena innerlich aufgebracht war, daß der Hüter sich durch seine lästigen Fragen beständig in der ängstlichen Folge ihrer Gedanken unterbrach, die sich diesen Abend ganz ausschließlich mit ihrem eigenen und eines treuen Mannes Wohl beschäftigten; hinwieder setzte sie ihn durch vom Zaun gerissene Fragen in Verlegenheit; immer und immer mußte er den von ihr mutwillig zerrissenen Gesprächsfaden aufs neue knüpfen, und es wurde ein so knotiges Gewebe daraus, daß die empfindliche Seele des Guardians sich darauf wie auf groben Bauernlinnen fast wund wälzte; ihm war, als ob sie überdies noch Stednadeln darin verborgen hätte.

Plötzlich, als sich das Paar der Brücke näherte, welche die Insel mit dem festen Lande verband, sah sie im Ge-hölz jenseits der Lorez etwas Schimmern; es kam vom Silbergeschirr eines Pferdes. Ein freudiger Schreck schaute seine Schauer nach ihrem Herzen.

Da juckte den Guardian wieder eine Stednadel: „Wüßt Ihr, Ehrwürdiger“, — fragte sie — „wie tief eigentlich

die Wasser der Lorez sind? Ich hab' einmal im Traum den feindseligen Bürgermeister von Zürich über den Steg hinabgestoßen; mich wundert, ob er auch wirklich ertrunken wäre!“ —

Unter unfreundlichem Murren begab sich der galante Guardian abseits und schnitt eine mannshohe Weidenrute, um das absonderliche Wissensgelüst seiner Herrin zu befriedigen. Als er sich zu dem Wasser hinabbeugte, um mit der Rute in die Tiefe zu messen, schoß wie ein Pfeil aus dem jenseitigen Forst ein Reiter auf die Brücke, hob die willige Braut des Himmels leicht wie einen geflügelten Engel auf den starken Zelter und setzte sich in mutigem Schwung hinter sie auf denselben. Raum hatte der Reiter die Zügel gefaßt, so schlug das Pferd, von den Sporen und der ungewöhnlichen Doppellast gereizt, einen kräftigen Trab an.

Der Guardian kam zu spät herbei, um die weltliche Erhebung Magdalenas aufs hohe Roß zu verhindern; vielleicht fehlte ihm auch der Mut oder die Kraft dazu. Rasch eilte er zum Torturm des Klosters, um die Musketiere zu alarmieren. Die Sturmglöden wurden geläutet, einige Schüsse knallten und schickten Geschosse auf der Straße dahin, allein sie gingen in die leere Luft, längst war der Zelter außer Schußweite.

Das Notgeläute hatte die Bauern auf den zum Kloster gehörigen Gütern rasch gesammelt. Als sie den Reiter in den Zürcher Farben mit der Aebtissin dahinsausen sahen, begriffen sie sofort den Zusammenhang der Dinge und eilten ihm, mit Heueräten bewaffnet, in beängstigender Anzahl nach. Einige versperrieten ihm bedrohlich den Weg; er gab aus einem Pistolenpaar zwei blinde Schreckschüsse gegen sie ab, welche ihm freie Bahn erwirkten. Raum hatten sie jedoch bemerkt, daß das Feuer kein Unheil anrichtet, als sie neuerdings ihn umschwärmt. Da trat einer unter sie und schrie mit durchdringender Stimme:

„Haltet, Eidgenossen, haltet! Das ist ein blinder Sturm. Laßt sie ziehen. Denn der dort auf dem Zelter ist entweder der leibhaftige Teufel oder der Wunderdoctör Hansjakob, der mein Kind durch ein Wunder geheilt hat. Wenn ihr ihn angreift, so seid sicher, er verhext euch und eure Weiber!“

Zetzt standen die eben noch so eifrigen mit geöffneten Mäulern und hängenden Armen da, als wären sie plötzlich versteinert oder ein Gespenst unter sie gefahren.

Und es war zu spät, als einer von den Bauern sich selber zum Leben und die andern zur Verfolgung rief mit den Worten: „Das schad't nichts, wenn er mein Weib verhext; im schlimmsten Falle wird sie wieder vernünftig!“ Denn Hansjakob hatte indessen den rettenden Vorsprung und in wenigen Säzen die Grenze zwischen Zug und Zürich gewonnen, wo der bürgermeisterliche Wagen die Gehezten in Empfang nahm. Schwerter war da, seine junge Gattin und Magdalenas Mutter. Ein schöner, ritterlicher Jüngling trabte auf Hansjakobs Zelter als Deckung hinter dem Wagen her. Magdalena, die sich bald an der Brust ihrer Mutter von ihrer Seelenangst erholt hatte, fiel seine Gestalt sofort in die Augen. Doch wagte sie nicht zu fragen, wer er sei.

Die Fahrt durch die nächtliche Landschaft verging während der ersten Stunden schweigend. Es war ein ungewohntes Zusammensein. Mutter und Tochter konnten sich in ihrem Glück kaum fassen, und Hansjakob lebte sich feierlich in eine neue Welt. So, dachte er bei sich, müsse der Eingang in den Himmel sein.

Allmälig aber begann es im Wagen zu flüstern, und die Stimmen der Menschen, die, wie in einen betäubenden Traum gewiegt, dahinfuhren, erwachten zu beglückendem Gespräch über die Dinge, welche waren.

„Nun bist du glücklich entflohn, Geliebte, und dankst mir's“, scherzte Hansjakob zu seiner Magdalena. „Aber vor einem Jahr — weißt du noch, in Bettingen — warst du auch flügge, und doch wolltest du damals dich dem, der jetzt neben dir sitzt, nicht anvertrauen. Wolltest du dich erst verdienen lassen? Ja, du hattest Recht: Die Perlen — wie man dich ohne nannte — werden mit Mühe gewonnen!“

„Nein, mein Guter“, entgegnete sie abwehrend — „aber die guten Entschlüsse, wie die guten Früchte bedürfen vieler Sonnentage zum reifen!“

„Ganz gut“, rief Schwerter lachend, „ganz gut, hochwürdigste Abtissin — verzeiht! gnädiges Fräulein von Hauen, und die vorreisen sind immer wurmig!“

„Und wer weiß, mein Lieber“, verbesserte sie ihre Aussage, indem sie fühlte, daß es in Liebesachen keiner Entschlüsse von langer Hand bedürfe, „wer weiß, ob ich auch nicht schon damals.... wenn du gewagt, wenn du gewollt hättest....“

„Nein, du wärst nicht mitgekommen, sicherlich nicht!“

„Vielleicht auch nicht!“ lachte sie. Und ihr Lachen klang neu, war ein herzliches Jubilieren, wie das des Monate lang eingegitterten Vogels, der dem Räfig entflog und seine traurige Gefangenennatur zum erstenmal wieder mit frohem Geschmetter durchbrach. Der Bann war gelöst, die Seele befreit. —

„Wie lieb du bist mit deinen Widersprüchen!“

„Da haben wir's, da sieht man“, nahm nun der Pfarrer das Wort, „wie du ein Neuling bist in der Frauenkenntnis. Das sind keine Widersprüche. Das mußt du erst kennen. Das Weib ist, wie die herrliche Bibel, kein einheitliches Ganzen; nie liest man es von Anfang bis zu Ende, nur bruchstückweise, weil es ohne Anfang und Ende ist. Aber in diesen Bruchstücken seid Ihr auch“, wandte er sich an die Frauen alle, „so ganz Ihr selbst, wie der Mann nicht sein kann; ein vollkömender Psalm, ein Bibelkapitel unergründlicher Menschlichkeit, die in jedem einzelnen Fall ihren Zweck bis zum äußersten erfüllen und den sie niemals verleugnen. Ihr widersprecht Euch jeden Augenblick, ohne Euch etwas zu vergeben, und so seid Ihr in der Tat viel mehr eine Verkörperung des natürlichen Lebens, das voller Widerspruch ist, als der starre Mann, der den Widerspruch aus seinem Leben verbannen muß und allzu sehr dazu geneigt ist.“

„Num, da sind sie also wie deine Rede“, bemerkte Hansjakob munter, „die sich ebenfalls in Widersprüchen auflöst und doch ihren Zweck erfüllt — den, daß ich jetzt und in Zukunft über diese Dinge schweige. — Magdalena, friert dich nicht einwenig?“

(Fortsetzung folgt.)



Waldweben. Nach einer Zeichnung von Robert Scheurer.

Waldweben.

Von Robert Scheurer.

Wo's von mächt'gen Wipfeln rauschet
Fern in Waldseinsamkeit,
Wo ein Teich verschwiegen träumet,
Halb verstedt im Laubgebreit,
Wo die wilden Böglein schlagen
Ungestört im stillen Hain,
Dorthin flieh' mit deinen Sorgen
Aus des Alltags Trug und Schein.

Fröhlich tanzen hier die Mücken
Im gedämpften Sonnenlicht.
Mildbalsamisch Blumenduft
Fächelt dir ums Angesicht.
Blitzend schnellen Silberfische
Durch gebrochne Strahlen Glut.
Wasserlilien reine Kelche
Leuchten aus der dunkeln Flut.

Heil'ger Wald! Dein stilles Weben
Wirket mir das höchste Glück!
Machtvoll zieht's mich immer wieder
In dein trautes Reich zurück!
Wipfelaussehen! Blumenodem!
Bogenschlag im grünen Grund!
Heil'ger Wald! In deinem Zauber
Wird das frankste Herz gesund!